

Wallis



Das Pfyngut hat bisher 3000 Jahre Geschichte freigegeben. Doch vieles liegt noch im Dunkeln.

Bilder: pomona.media/Alain Amherd

Ein verschwundenes Dorf, Spuren römischer Legionen – im Dunkel des Pfynwalds liegt vieles verborgen

Das Pfyngut ist reich an Geschichte. Einst gab es dort eine römische Strasse, das mittelalterliche Bauerndorf Pfin. Beides ist längst nicht mehr. Ein Blick zurück.

**Perrine Anderegg
und Mauro Pfammatter**

Frostig pfeift der Wind über die weitläufigen Felder beim Pfyngut. Kein Sonnenstrahl schafft es an diesem Tag im Februar über den Gorwätschgrat auf die grosse Lichtung im Pfynwald. Im grauen Winterschatten erscheint die offene Landschaft am Fuss des Illgrabens unwirtlich und karg. Dazu passt der Verkehrslärm, der von der Kantonsstrasse kommend bleiern über die Fläche wabert.

Wie Soldaten reihen sich die Föhren an den Grenzen der landwirtschaftlichen Böden des Pfynnguts entlang. Hinter ihnen der grosse Wald. Er wuchs einst auch dort, wo heute Landwirtschaft betrieben wird, wo heute der Bauernbetrieb Pfyngut steht. Doch das ist lange her.

Corinne Juon, Archäologin vom kantonalen Amt für Archäologie und zuständig für das Oberwallis, sagt bei einem Treffen: «Es ist sehr aussergewöhnlich, dass man auf einer Fläche, wie sie hier besteht, Funde von so vielen verschiedenen Epochen sichern kann.»

Das Gebiet hat eine lange Vergangenheit, ist historisch wertvoll. 3000 Jahre Geschichte hat der Ort bisher freigegeben. Nur einen Bruchteil davon haben Archäologen entdeckt. Ihre Grabungen fanden während mehrerer Jahre entlang der künftigen Autobahn A9 durch das Pfyngut statt.

Doch vieles liegt noch im Dunkeln. Gut möglich, dass noch einige historische Schätze unter der Erde der grossen Lichtung im Pfynwald schlummern. Deshalb sollen die archäologischen Grabungen im Frühjahr fortgesetzt werden, wie Corinne Juon und Archäologe Valentin Chevassu sagen. Chevassu wird die kommenden Grabungen leiten. Gut möglich, dass sich mit den neuerlichen Funden einige Rätsel lösen lassen.

Weiler in der Eisenzeit: Mehr als 3000 Jahre Landwirtschaft

Die ältesten bisher gefundenen Spuren menschlicher Tätigkeit auf der Fundstelle Pfyngut stammen aus der Zeit um 800 vor Christus – der Eisenzeit. Die

Ewige Stadt Rom ist noch nicht erbaut, die griechische Antike beginnt erst und in Mitteleuropa geht gerade die Bronzezeit zu Ende.

Es ist dunkel im Pfynwald. Zwischen den Bäumen sind ein paar grasende Schafe auszumachen, im Dickicht meckert eine Ziege. Mancherorts ist der Wald lichter, die Föhren werden weniger. Das liegt an der Waldweidewirtschaft, die zu jener Zeit im Rhonetal betrieben wird. Sie hat die Eisenzeit geprägt: Die Bauern schickten ihre Wiederkäuer zum Fressen ins Unterholz. Waldweiden sind entstanden.

Meist ganzjährig hielt sich das Vieh im Wald auf. Der Baumbestand lichtete sich allmählich, Kräuter und Gräser hatten Licht und Platz zum Spriessen. Ställe hat es damals kaum gegeben. Heuproduktion und Stallhaltung entwickelten sich erst später.

Untersuchungen wie Sediment- oder Pollenanalysen im Gebiet haben ergeben, dass im Pfynwald während der Eisenzeit die ersten Brandrodungen stattgefunden haben: Die grosse Lichtung

ist entstanden. Die Menschen haben dort erste Felder angelegt.

Doch bald schon sollte eine grössere Macht auf den Plan treten. Sie wird die Eisenzeit im Wallis beenden, die Landwirtschaft im Pfynwald verändern.

Auf den Spuren der römischen Eroberer

Welke Blätter fallen von den Bäumen. Der Herbst hält Einzug im Rhonetal. Es liegt etwas in der Luft – ein Unheil zieht über den Grossen Sankt Bernhard ins Wallis. Wir schreiben das Jahr 57 vor Christus. Eine römische Legion unter der Führung des Galba, ein Legat Julius Caesars, ist auf dem Weg nach Octodorum, einer Siedlung, die sich 2000 Jahre später Martinach nennt.

Hier schlugen die Römer ihr Winterlager auf. Nur wenige Tage vergehen, als die keltischen Stämme der Veragrer und Seduner das Lager überfallen und Galba und seine Soldaten überraschen. Ihr Sieg treibt die Römer aus dem Tal. Zumindest vorerst. Rund vierzig Jahre später gliedern die

Römer unter ihrem ersten Kaiser Augustus das Rhonetal in ihr Reich ein. Vom heutigen Unterwallis flussaufwärts ziehen die Legionen gen Oberwallis. Der Simplon gilt zu jener Zeit noch nicht als Route zur Alpenüberquerung.

Durch die Kronen der Föhren und Eichen dringt kaum Licht. Bevor die Legionäre das heutige Oberwallis erreichen, müssen sie den dunklen Pfynwald durchqueren. Samt Ausrüstung und Tross. Vermutlich sind viele Soldaten erleichtert, als sich vor ihnen die Lichtung im Pfynwald öffnet, den Blick auf die weiten Flächen freigibt. Während der Eroberung bauen die Römer eine Strasse. Auf ihr sollen die Soldaten rasch weiter in die Alpen vorrücken.

Auf einen Teil dieser römischen Strasse sind die Archäologen im Pfyngut gestossen. Sie wurde zwischen 20 und 1 vor Christus gebaut – datieren konnten die Archäologen die Strasse dank Hunderter Schuhnägel, die in der Antike auf ihr liegen geblieben waren. Zusätzlich mit der Radiokarbonmethode konnten Forscher so die Entstehungs- und

Nutzungszeit der Strasse ziemlich genau bestimmen.

Der Name der Römerstrasse ist nicht überliefert. Diesen Umstand führen Forscher darauf zurück, dass sie wohl «nur» von regionaler Bedeutung war. Corinne Juon sagt: «Die Strasse hatte wohl auch einen militärischen Nutzen.»

Wohin die Strasse im Pfyngut führt, ist unklar. Sie ist jedoch Zeuge eines antiken Strassennetzes im oberen Teil des Rhonetals und wurde weit über die römische Epoche hinaus bis ins Hochmittelalter genutzt.

«Die Bauweise der Strasse ist aussergewöhnlich», sagt Juon. Der Unterbau besteht aus Holz. Vermutlich aufgrund des damals sumpfigen Untergrunds. Mit Kies, Ästen und Rutenbündeln wurde die Strasse aufgeschüttet, die Hölzer stabilisiert.

Im 4. Jahrhundert nach Christus wurde entlang der römischen Strasse eine Trockensteinmauer errichtet. Sie diente der Parzellierung von Feldern.

Die römischen Eroberer brachten aber nicht nur Krieg und Strassen ins Wallis. Sie brachten auch Fortschritt – insbesondere in der Landwirtschaft. Die Archäologen fanden heraus, dass im Wallis während der Römerzeit Pflanzen wie Roggen, Nussbäume, Hanf oder Reben wuchsen. Corinne Juon geht davon aus, dass diese Vegetationen erstmals von den Römern ins Rhonetal gebracht wurden. Es gibt keine älteren Funde dieser Pflanzen in der Region.

Den Anbau von Reben habe es im Wallis jedoch womöglich schon früher gegeben, was der Fund von Traubenkernen in den eisenzeitlichen Schichten bei Gamsen vermuten lässt.

In der Römerzeit und im Frühmittelalter entstanden auch die ersten Suonen. Die Wasserleiten vom Pfyngut sind die ältesten bislang im Wallis und in den Alpen entdeckten Suonen.

Ein bis heute lebendiges Relikt aus der Römerzeit sind die Namen des Pfynguts und -walds: Diese rühren vom Lateinischen «ad fines» – bei der Grenze – oder vom ebenso Lateinischen «pinus» – Föhre – her. Welche Grenze die Römer gemeint haben könnten, ist unklar – etwa die Grenze zwischen Gallien und Rätien oder doch den gewaltigen Wald als natürliche Grenze?

Das verschwundene mittelalterliche Dorf Pfin

Bäuerliche Häuser inmitten der weiten Lichtung des Pfyngwalds. Das mittelalterliche Dorf Pfin. Aus einer Streusiedlung erwächst allmählich eine Dorfgemeinschaft. Sie ist längst verschwunden.

Die Überreste der einstigen Dorfschaft Pfin werden unter dem heutigen Landgut vermutet.

Rauch entweicht durch Öffnungen in den Hausdächern. Im Innern der Gebäude eine offene Feuerstelle zum Kochen. Die Luft ist russig. Die Häuser beherbergen nicht nur einen Wohnbereich für die Bauernfamilien, sondern sind oft auch Stall und Scheune.

Bauern machen im Mittelalter fast 90 Prozent der Bevölkerung aus. Ihre Lebenserwartung ist tief, die Kindersterblichkeit hoch. Die im Pfyngwald ansässigen Menschen sprechen wohl eine romanische Sprache. Bis die Alemannen das Gebiet auf ihrem Zug gen Westen germanisieren.

Die Bauern können kaum lesen und schreiben. Aus diesem Grund fehlen heute schriftliche Quellen.

Das bäuerliche Leben ist hart. Es ist geprägt von der Bewirtschaftung der umliegenden Böden und von der Nutztierhaltung, es wird hauptsächlich von den Jahreszeiten bestimmt. Der Tag beginnt bei Sonnenaufgang und endet bei Einbruch der Dunkelheit.

Valentin Chevassu sagt, dass die Pfin-Bauern Kühe und Schweine hielten. Archäologen haben im Gebiet Hufabdrücke von Rindern gefunden.

Kühe dienten den Bauern als Zugtiere und waren gleichzeitig Milch- und Fleischlieferant. Für die fleischliche Nahrung wurden neben Hühnern, Hasen, Schafen oder Gänsen auch Schweine gehalten. Um sie zu mästen, trieb man sie in den Wald. Dorthin, wo es Eicheln gab. Man holte sie mit Stöcken von den Bäumen. Noch heute existiert das mittelalterliche Sprichwort «Auf den Eichen wachsen die besten Schinken».

Chevassu sagt: «Die Bauern bauten aber auch Getreide an, bestellten Felder.» Kartoffeln gab es damals in Europa noch nicht.

Bei den Ausgrabungen wurden Ackerbauspuren festgestellt, die auf 1000 nach Christus datiert wurden. Sie stammen aus dem Frühmittelalter und zeigen sich als gerundete Furchen im Boden. Die Spuren eines Pflugs. Sie ziehen sich durch eine weitläufige Fläche. «Es ist sehr selten, dass man so gut erhaltene Pflugspuren findet», sagt Chevassu zum Fund, den er als aussergewöhnlich bezeichnet.

In den Häusern schlafen die Erwachsenen auf Pritschen, Felle dienen als Decken. Die Kinder liegen auf dem Fussboden im aufgeschütteten Stroh. Schon früh werden sie zur Mitarbeit herangezogen. Kinder gibt es damals nicht, sie sind vielmehr kleine Menschen.

Die bäuerlichen Gebäude sind unbeheizt, haben keine oder nur kleine Fenster, es ist dunkel, auch am Tag. Frauen tragen stets eine Kopfbedeckung, wenn sie die Häuser verlassen.

Die Archäologen förderten Keramikgeschirr, Glasfragmente, Gürtelschnallen, einen Spinnwirtel sowie Geräte und Bauteile aus Metall, Holzkohle und Traubenkerne zutage. Und sie konnten aus den Überresten der Dorfschaft Pfin bisher sechs Gebäude feststellen. Deren Entstehung fällt auf die Zeitspanne zwischen Mittelalter und Neuzeit.

Im Dorf soll es Stallscheunen und Stadel gegeben haben, die der für das Wallis typischen Bauweise im 15. Jahrhundert glichen. Sie hatten ein Steinfundament, das im Boden eingetieft war. Ihr Aufbau erfolgte aus Holz in der Blockbauweise.

Oft sind die Holzkonstruktionen im Mittelalter niedergebrannt.

Archäologe Chevassu sagt, dass die ältesten bis anhin datierten Gebäude von Pfin aus der Zeit zwischen dem 13. und 14. Jahrhundert stammen. Die das Dorf umgebenden Weiler könnten aber noch älter sein. Zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert existierte im Gebiet ein Kornspeicher auf Stützen, der mit ausgedehnten Feldern in Zusammenhang gebracht wird. Er wurde im 14. Jahrhundert durch einen bäuerlichen Betrieb ersetzt. Seine Bauten wurden immer wieder erneuert und vergrössert.

Erst im Lauf der Zeit entsteht ein Dorfkern, das eigentliche Dorf Pfin, die Siedlung verlagert sich allmählich. Ein Grund dafür könnten zerstörerische Naturereignisse gewesen sein. Valentin Chevassu sagt: «Wir haben Spuren von mächtigen Murgängen im Gebiet gefunden.» Haben die Bauern deswegen einige ihrer Häuser und Flächen aufgegeben? Sind vom rumorenden Berghang weg und haben sich weiter nordwestlich niedergelassen?

Diese Frage haben die Archäologen nicht abschliessend klären können. «Möglicherweise war die Verlagerung auch auf die allgemeine Entwicklung zurückzuführen, dass es vermehrt zu dörflichen Gruppierungen gekommen ist. Dieses Zusammenwachsen war in vielen Dörfern im Oberwallis zu beobachten», sagt Archäologin Corinne Juon. Die Dorfbilder, wie wir sie heute im Oberwallis kennen, hätten eine noch junge Geschichte.

«Wer weiss, was hier noch alles ans Tageslicht kommt.»



Corinne Juon, Archäologin.

«So gut erhaltene Pflugspuren sind sehr selten.»



Valentin Chevassu, Archäologe.

Eine geschlagene Schlacht und ein brennendes Dorf

Im Pfyngut steigen Rauchschwaden auf. Die Felder liegen brach. Viele Dorfbewohner haben Pfin verlassen. Oder sie sind gestorben.

Fast 2000 Jahre nach den römischen Legionären betreten französische Soldaten das Pfyngut. Wir befinden uns im Mai 1799. Die Revolutionsstruppen machen Europa unsicher. Und auch den Pfyngwald.

Die revoltierenden Oberwalliser wehren sich gegen die Franzosen. In dem Gefecht auf der grossen Lichtung im Pfyngwald scheitern sie kläglich. Während der Schlacht im Pfyngwald wird das Dorf Pfin schwer beschädigt und teils verlassen. Noch heute erinnert das Pfyndenmal östlich des Guts an die verlorene Schlacht.

Ganz aufgegeben wird das Dorf nach der Schlacht aber nicht. Eine Karte von 1813 belegt, dass es geschrumpft ist – nur noch eine Handvoll Häuser und einige Dutzend Bewohner sind geblieben. Der Nebweiler ist verschwunden.

Ob das Dorf wegen der blutigen Auseinandersetzung verlassen worden ist, können die Archäologen nicht sagen. Valentin Chevassu: «Vielleicht

wurde das Dorf auch aufgrund eines Brandes aufgegeben.»

Die Schlacht bei Pfin ist durch Bleikugeln bezeugt. Archäologen haben sie südöstlich der heutigen Kantonsstrasse gefunden. Chevassu sagt: «Wir wissen

nicht genau, wo die Schlacht stattgefunden hat.» In den nächsten Jahren soll das Schlachtfeld genauer lokalisiert werden.

Corinne Juon sagt: «Wer weiss, was hier noch alles ans Tageslicht kommt.»

Archäologische Grabungen im Pfyngut

Das sogenannte Pfyngut liegt im Naturpark Pfin/Finges westlich des Illgrabens zwischen Siders und Susten. Die Fundstelle wurde im Rahmen von Sondierungsarbeiten entlang der künftigen Autobahn A9 zwischen 2001 und 2003 entdeckt, wie Archäologin Corinne Juon sagt. Bis 2007 wurde die Fundstelle untersucht, die Auswertung dauerte bis 2010. Mehr als ein Dutzend Forscher – Archäologen, Geologen, Botaniker – nahmen daran teil.

Nun werden die Grabungsarbeiten fortgesetzt. Gemäss Mitteilung des Kantons wird dazu ab Mitte April auf einer Fläche von 20 Hektar südlich der Kantonsstrasse eine rund einen Meter dicke Schicht Kulturland und Unterboden abgetragen und vor Ort zwischengelagert.

Diese Arbeiten markieren den Start umfangreicher archäologischer Untersu-

chungen, die sich über vier Jahre erstrecken werden. Der Kanton betont, dass die archäologischen Grabungsarbeiten den Fortschritt der Bauarbeiten an der A9 im Oberwallis nicht beeinträchtigen werden. Ziel ist es, bereits vorhandene Erkenntnisse südlich des Pfynguts und beim sogenannten Mörderstein zu vertiefen. Bevor der Autobahnbau dies unmöglich macht. Die wissenschaftlichen Analysen sowie die Dokumentation und die Publikation der Ergebnisse werden sich anschliessend bis in das Jahr 2031 fortsetzen.

Die Kosten für die Forschungsarbeiten, die sich auf insgesamt 23 Millionen Schweizer Franken belaufen, werden grösstenteils aus den Mitteln für den Autobahnbau finanziert, wobei 96 Prozent davon vom Bund und vier Prozent vom Kanton getragen werden.